

<b>Zeitschrift:</b>	Schweizerische Lehrerinnenzeitung
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerischer Lehrerinnenverein
<b>Band:</b>	58 (1953-1954)
<b>Heft:</b>	24
<b>Artikel:</b>	Die "Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung" und wir : Abschiedsworte der zurücktretenden Redaktorin an der Delegiertenversammlung 1954 in Bern
<b>Autor:</b>	Meyer, Olga
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-316275">https://doi.org/10.5169/seals-316275</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## **Werb für unser Blatt!**

Liebe Kolleginnen!

Mit der nächsten Nummer tritt die «Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung» ihren 59. Jahrgang an. Sie bekommt zugleich eine andere Redaktorin.

Bleibt unserer Zeitung treu! Redaktorinnen sind etwas, das geht und kommt. Die Zeitung überdauert. Sicher gewöhnen wir uns an eine gewisse Art, wie uns Lesenswertes dargeboten, wie es für uns ausgewählt und vor uns hingestellt wird. Der Mensch schaut uns durch die Zeitung an. Man wird einander mit den Jahren vertraut. Und nun tritt da etwas Neues auf den Plan: Die Redaktorin wechselt.

Liebe Kolleginnen, ich bitte Euch, bringt das Vertrauen und Wohlwollen, das Ihr mir bewiesen, auch meiner Nachfolgerin entgegen. Gebt ihr Gelegenheit, ihr Können unter Beweis zu stellen. Helft mit, daß ihr der Anfang nicht zu schwer gemacht ist. Bestellt die Zeitung nicht ab! Jetzt nicht! Wenn man etwas neu beginnt, hat man das Wohlwollen der andern nötig. Es trägt und wärmt, gibt Kraft und Selbstvertrauen. Darum: Bleibt unserer Zeitung treu! Ja, tut ein mehreres und werbt für sie! Je größer die Abonnentenzahl, desto mehr Möglichkeiten stehen einem Blatte zur Verfügung. Denkt daran, daß die «Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung» das Organ unseres Verbandes ist.

Ich lege mein Amt mit allem Vertrauen in die Hände der neuen Redaktorin, Milly Enderlin, die auch ich hiermit herzlich willkommen heiße. Euch, liebe Kolleginnen, grüße ich in stets gleich bleibender Verbundenheit, von jetzt an noch eine Zeitspanne hinter den Kulissen hervor.      *Olga Meyer*

## **Die «Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung» und wir**

Abschiedsworte der zurücktretenden Redaktorin an der Delegiertenversammlung 1954  
in Bern

Heute, wo ich nach 16jähriger Tätigkeit als Redaktorin der «Schweizerischen Lehrerinnen-Zeitung» zum letztenmal in dieser Funktion vor Ihnen stehe, drängt es mich, ein wenig Rückschau zu halten auf unserer Wanderung, diese und jene Blume noch einmal zu betrachten, die uns, Schönheit, Freude und Kraft spendend, am Wege geblüht hat, aber auch ernsten, mahnenden Tönen zu lauschen. Wir wollen es tun, um uns Rechenschaft abzulegen, wo wir stehen — man kommt im Leben nicht oft dazu —, wollen für die Zukunft lernen. Denn so eine Zeitung überdauert. Man hat sie eine Spanne Zeit wie ein eigenes Kind betreut und gibt sie weiter in eine andere Hand.

Was für helle Fanfarentöne hat unsere liebe «Lehrerinnen-Zeitung» doch im Herbst 1938 in die sich bereits verdüsternde Welt hinausgestoßen! In farbigem, jawohl farbigem Rock ist sie jeden Monat zweimal aufmarschiert: leuchtend gelb wie die Sonne, rot vor Freude, in grünender, immer wiederkehrender Hoffnung und tiefblau wie der schönste Himmel, als hinge keine einzige düstere Wolke daran. Wollte sie die Düsterkeit verscheuchen, nicht wahrhaben, darüber hinaus leuchten in ihrer farbenfrohen Lebensbejahung? Immer von neuem sagen: Es darf nicht geschehen! Es darf nicht sein! Und

dennoch klingen schon mahnende Töne darin auf. Die Worte Heimat, Opferbereitschaft ziehen einen nicht mehr abbrechenden roten Faden hinter sich nach.

Die Schweizerische Landesausstellung 1939 steckte ein letztes Licht an. Unsere «Lehrerinnen-Zeitung» — ach, so hoffnungsvoll grün — fing in ihre Blätter ein, was sie an Stärkendem und Belehrendem aus dieser unvergessenen «Landi» zu schöpfen vermochte. «Lebendige Schule» hieß der Ruf — «Arbeit an der Jugend» — «Wahre Menschlichkeit».

«Unsere Welt gedeiht nicht an guten Schülern, sondern an guten Menschen!» schrie ein junger Schulmeister in die Welt hinaus.

Was ging diese Welt unsere Zeitung eigentlich an? Hatte sie sich nicht mit dem Kind und seiner Lehrerin zu befassen?

Wie unzertrennlich diese beiden dem Leben verbunden sind, zeigte sich nur zu bald in dem Schreckensruf: Krieg! Es zeigte sich in den Lasten, die der Lehrerin aufgebürdet wurden, die sie freiwillig und opferbereit auf sich nahm.

Überlastete Schulstuben — überlastete Mütter — überlastete Lehrerinnen.

Unsere Zeitung, die ihr farben- und zukunftsrohes Gewändlein wehmutsvoll beiseite gelegt hatte, beschäftigte sich mit der Lehrerin und ihrer Nervenkraft, suchte nach Kraftquellen, Großem, Erhabenem, Überdauerndem, um aufzurichten.

Nicht daß das Befassen mit der Schularbeit verdrängt worden wäre aus den Spalten unseres Blattes — das Leben ging ja weiter, der Alltag forderte sein Recht. Als geschähe nichts Außergewöhnliches in der Welt, wurden über Zeugnisreform, Heimatsprache, staatsbürgerlichen Unterricht, Lebenskunde und vieles andere Anregungen gemacht, Meinungen ausgetauscht.

Man suchte den Sinn des Lebens in der einfachen, warmen Hingabe an das Nächstliegende.

Pestalozzi, der in allen Stürmen und Erniedrigungen des Lebens der Wahrheitssucher geblieben ist, hat den Ausspruch getan: «Im Jammer versunken, lebt der Mensch an der Quelle der Weisheit.»

Wahrlich, wir waren über das, was wir zu hören bekamen und mit erlebten, immer von neuem in Verzweiflung versunken. Wie schnell vergißt doch der Mensch! Es gab Stunden, da wir nicht wissen konnten, ob die nächste «Lehrerinnen-Zeitung» wieder werde erscheinen können. Und siehe da, gerade in dieser Zeit habe ich beim Durchblättern der Jahrgänge Wertvollstes, ja wahre Perlen entdeckt. Die Blätter jener Zeitungsnummern zeugen nicht nur von Arbeit und Mühen, sondern vom Ringen um Menschlichkeit, von menschlicher Aufopferung, Hingabe, Größe, die erschüttert.

«Solange ein Wort meine Lippen verläßt, solange Blut meine Adern durchfließt, solange will ich arbeiten für die Sache des Friedens, und wenn diese Arbeit mir Glück und Leben raubte!» rief Selma Lagerlöf der Welt als letzten aufmunternden Gruß zu.

«In der Atempause der Not macht das Schicksal unsere Seele reif für die wahren Freuden», ließ sich Maria Waser noch einmal hören.

«Die Zeit ist ernst geworden, sie bedarf der höchsten Liebe», mahnte unser allezeit tapfer gewesener Streiter Fritz Wartenweiler.

Und wie greift es einem ans Herz, wenn ein Franzosenbübchen, das bei uns Zuflucht fand, mit seiner leisen Stimme sang:

«Dans un monde qui pleure,  
en vérité,  
la chose, la meilleure,  
c'est la bonté.»

Güte, Liebe, Aufopferung, Zeugnisse wahrer Menschlichkeit, sie blühten in jener Zeit wie schönste Blumen auch in unserem kleinen Blatt.

Gemeinsame Aktionen wurden mittels unseres Blattes gestartet. Wie froh waren wir wieder einmal um unsere bescheidene Zeitung! Sie bildete das einzige Sprachrohr, mittels dessen wir einander erreichen, uns verständigen konnten, wenn eine Sonnenblumen-, eine Wöldecker-, eine neue Liebesgabenaktion zustande kommen sollte! Später das Schönste alles Schönen, die Übernahme der Manor-Farm, dieses paradiesischen Sitzes am Thunersee, der so vielen leidgeprüften ausländischen Kolleginnen zu einem Ort des Neubeginns, des Wieder-glauben-Könnens, der Aussprache und Verständigung, kurz einer neuen Menschwerdung geworden ist.

Wenn wir die Blätter jener Zeit, in denen wuchtig und ergreifend das Hohelied vom «großen Anderswerden» aufklingt, durchgehen, werden wir unwillkürlich an die Worte Romain Rollands erinnert, daß das Leben nie größer, nie fruchtbarer und — niemals glücklicher ist als im Schmerz.

Wir erleben es noch einmal mit, wie mitten in einer Zeit der Zerstörung, des Hassens, der tiefsten Unmenschlichkeit, sich der Mensch kraft seines Herzens zu heldenhafter Größe aufrichtet und zum Menschen wird.

«Ein Jahr des Friedens schenk uns noch, o Erde, ein Jahr des Heils, eh wir zu Staub verwehn!»

Der Dichter Hermann Hiltbrunner hat es schmerzlich gesungen, andere mit ihm. Und die Welt tat sich wirklich und wahrhaftig wieder auf, ein Bild grauenvollster Zerstörung — aber sie tat sich auf. «Heute ist Friede und ein Morgen voll Hoffen!» Jetzt erst wußte man, wie schwer die Last gewesen war.

In unserer Zeitung erschienen wieder Ankündigungen internationaler Kongresse, Reiseberichte usw. Der Mensch hatte es eilig, er wollte aus aller Not heraus.

Helfer zum Bau des Pestalozzi-Dorfes wurden auch in unserem Blatte gesucht, dieser Stätte, die, wie Walter Robert Corti sich ausdrückte, den Versuch wagen wollte, die Welt des Herzens und des Geistes wieder zu vereinen, dem Haß die Liebe entgegenzustellen, der Verzweiflung den Glauben, der Lüge die Wahrheit, der Trauer die Fröhlichkeit, dem unmenschlichen den menschlichen Menschen.

Erinnert ihr euch noch daran, liebe Kolleginnen? Das war eine Tat. Dem unmenschlichen — den menschlichen Menschen. Wie nötig hat ihn die Welt heute noch!

Der Erziehung zum menschlichen Menschen galt denn auch unsere volle und vermehrte Hingabe in der kommenden Zeit, wo es immer klarer hervortrat, wie grauenvoll sich der Mensch gegen den Menschen vergangen, wie völlig die Völker das Maß für alle Dinge verloren hatten, wie diese Maß- und Haltlosigkeit auch in unserem Volke, in unserer Jugend um sich zu greifen begann.

Die «Lehrerinnen-Zeitung» redet vom Wandel der Erziehung im Zeitalter der Weltkriege und der Industrialisierung, von Wertmaßstäben in der Beurteilung von Menschen, vom Kind und seiner Erziehung in der Kulturwende, von seelischer Heimatlosigkeit, Verwilderung und innerer Verarmung der Jugend als Frucht des Familienzerfalls, des Mangels an Geborgenheit und rechter Liebe.

Was können wir dagegen tun?

Dafür sorgen, daß wir selber nicht verwildern und verarmen, daß unser Gemüt noch eindrucksfähig, unser Herz warm bleibe, damit man an uns etwas vom menschlichen Menschen, in unserem Sein und Tun etwas von Gott spüre.

Immer mußten wir wieder zurückkommen auf das eigene Ich als das Zentrum von allem; denn alle Worte wirken lächerlich, wo das Vorbild fehlt.

Wohl feierten wir mit dankbarem Herzen auch wieder frohe Feste: 50 Jahre Schweizerischer Lehrerinnenverein, 50 Jahre «Lehrerinnen-Zeitung», 40 Jahre Schweizerisches Lehrerinnenheim. Wir taten unsere Tore weit auf, gaben ausländischen Kolleginnen in unserer Zeitung das Wort, hörten von der Arbeit der UNO, der UNESCO, von neuen und wiederentdeckten Unterrichtsmethoden, Kinderliedern und -spielen, Handpuppen, Sandkastenarbeit und anderem mehr. Das Wichtigste aber blieb uns immer der Mensch in der Lehrerin — die Frau und ihre Aufgabe als Lehrerin, ihr Wirken heute und morgen, ihre Entwicklung zur Persönlichkeit, zum erfüllten, gütigen und verstehenden wahrhaft mütterlichen Menschen.

Ich fand in den Spalten unseres Blattes nicht nur einmal den Ausspruch von Leonhard Ragaz: «Die Welt lebt mehr, als sie ahnt, von der Erlöserkraft gerade der Frau.»

Wer aber erlösen will, dessen Herz muß in selbstloser Liebe brennen, wer für eine Erneuerung unserer Weltanschauung, für den wahren Frieden kämpfen will, muß den Mut haben, dafür einzutreten. Wer die Jugend leiten und führen möchte, wie es im tiefsten Grunde ihr Begehr ist, muß an seiner eigenen Erziehung arbeiten, unablässig, Tag für Tag.

Nichts Neues, werden Sie denken — und doch ewig wahr.

Es ist mir bei meinem Rückblick auf Vergangenes wieder sehr klar geworden, daß diese «Menschenbildung», das Erfassen der Lehrerin als Mensch und Frau, eine der Hauptaufgaben der «Schweizerischen Lehrerinnen-Zeitung» ist.

Ich weiß um die Wichtigkeit von Berufs- und Standesinteressen und die Notwendigkeit ihrer Verteidigung. Die «Lehrerinnen-Zeitung» hat ihnen zu jeder Zeit als Organ des Schweizerischen Lehrerinnenvereins ihre Spalten zur Verfügung gestellt und wollte, sie würde dafür noch mehr als bisher benutzt. Sie möchte ein Ausspracheort sein über Unterrichtsmethoden und -probleme, über alles, was das Kind und die Schule angeht. Auch das ist ihre Aufgabe, sich im Leben umzusehen, wo sie etwas Gutes, Wertvolles entdeckt, ihm nachzugehen, um es den Leserinnen zu vermitteln.

Ich kann Ihnen versichern, man kommt sich als Redaktorin so einer Zeitung recht mütterlich vor, indem man an sie denkt wie an ein eigenes Kind, dem man das Beste zuhalten möchte, ja, für das man um dieses Beste oft richtig kämpft.

Wir können uns nirgends verleugnen, wir Frauen. Was wir auch tun, immer geht ein Stück Herzärme mit. Und es ist wahrscheinlich gut so. Vielleicht hat der Kollege das gemeint, als er sagte, er lese unser kleines Blatt gerne, man fühle sich dabei wohl. Die Herzärme gehört zur Redaktionsarbeit eines Frauenblattes — das Mit-Freuden-Tun — Mütterlich-Sorgen — und Glauben an den Menschen. Wir können ihn nie verlieren, diesen Glauben, sonst hören wir auf, Frauen zu sein.

Es war schön, die «Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung» zu redigieren — nicht immer leicht, man könnte von allerlei Nöten berichten; aber sie gehören wie der Schatten zum Licht. Beglückend war es, zu wissen, die Kollegin im stillen, abgeschiedenen Bergdorf wartet auf deine Zeitung. Sie wird ihre Arbeit eine Weile beiseite legen und die «Lehrerinnen-Zeitung» lesen. Was sucht sie darin? Etwas für sich. Etwas für die Schule. Einen Ausblick in die Welt. Und, was so geht und läuft. Es muß einen als Redaktorin glücklich machen, Bestes zu sammeln und weiterzugeben, die richtigen Quellen zu erschließen, in der Vorfreude zu leben, daß andere sich daran laben werden, und wären es auch nur wenige im Land. Man muß die Verantwortung den Leserinnen gegenüber spüren und — sie lieb haben alle miteinander, zu Stadt und Land.

Ich habe mich gefragt, wer eigentlich wem mehr gegeben habe in den vergangenen sechzehn Jahren, ich der «Schweizerischen Lehrerinnen-Zeitung» oder — sie mir! Die Antwort fiel nicht schwer. Wer eine Aufgabe übernimmt, wächst an ihr. Erst sträuben wir uns, haben hundert Gründe dagegen. Wir sollten uns nicht immer wieder sträuben; denn jede Arbeit wird ein Segen und eine Bereicherung für uns, wenn wir ja dazu sagen und uns voll und ganz einsetzen dafür. Man wird gezwungen, aus seinem Schneckenhaus hinauszukriechen, sich mit Problemen auseinanderzusetzen, kommt mit tüchtigen, wertvollen Menschen zusammen, die einem immer wieder etwas mitgeben. — Ich sehe eine lange Reihe an mir vorüberziehen. Ich habe von ihnen allen gelernt. Die vergangenen Jahre Arbeit an der «Schweizerischen Lehrerinnen-Zeitung» waren für mich eine fruchtbare, gesegnete Zeit, in der ich weit mehr empfangen habe, als mir zu geben möglich war.

Dafür ist es mir ein Bedürfnis, von Herzen zu danken.

Mein Dank gilt dem zurückgetretenen und jetzigen Vorstand des Schweizerischen Lehrerinnenvereins für das restlose Vertrauen und Wohlwollen, das mir je und je entgegengebracht wurde. Ich habe, wie sich die Berner so treffend ausdrücken, daran wohl gelebt.

Ich danke den Mitgliedern der Redaktionskommission für ihre wertvolle Arbeit an unserer Zeitung und das gute Einvernehmen zwischen uns, das in all den Jahren nie durch einen Mißton getrübt worden ist.

Ich danke den anwesenden und fernen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern an unserem Blatte, ohne die eine Redaktorin ihre Aufgabe nicht zu erfüllen imstande wäre. Sie bestimmen das Niveau einer Zeitung mit.

Ich danke der Buchdruckerei Büchler & Co., Bern, die unserem Blatte stets ihre warme Fürsorge angedeihen ließ.

Ich danke endlich auch den Leserinnen und Lesern, aus deren Kreis mir so manches aufmunternde, liebe Wort zugeflogen kam. So etwas hat man auch als Redaktorin nötig.

Zu entschuldigen bitte ich, wenn im Drang der Geschäfte hin und wieder etwas nicht nach Wunsch ausgefallen ist. Manchmal trug die Redaktorin die Schuld, sehr oft aber die Umstände, denn unser Kind hat einen nicht zu übersehenden Schönheitsfehler: Es ist — ich glaube seit seinem Bestehen — auch nicht um einen Zoll in die Länge oder Breite gegangen, so daß sich der Inhalt wohl oder übel darnach richten muß. Da hilft kein Seufzen und Rebellieren, kein noch so gutes Wollen. Was die Hülle sprengt, muß nachher eingespart werden, das ist ehernes Gesetz! Und doch — wenn wir das äußere Erscheinen unserer Zeitung als Bescheidenheit und ihren geringen Umfang als Aufforderung, in der Beschränkung den Meister zu zeigen, betrachten, hat diese Eigenheit auch ihre guten, ja sehr guten Seiten. «Ein kleines Blatt wird wenigstens gelesen», hat eine Kollegin gemeint, und das allerdings ist ein begrüßenswerter Vorteil.

Verehrte Zuhörer, kehren wir zum Anfang unserer Betrachtung zurück. Wir wollten uns Rechenschaft ablegen und für die Zukunft lernen.

Die «Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung» ist ein bescheidenes, kleines Blatt, aber es ist uns lieb und vertraut. Wir brauchen es. Auch die Kleinen, Bescheidenen haben im Leben ihre Aufgabe. Indem unsere Zeitung der Lehrerin und der Schule dient, dient sie gegenwärtigem und zukünftigem Leben. Das wird auch in den Jahren, die kommen, ihre Aufgabe sein.

«... und wissen, daß es für den Menschen wohl nichts Schöneres gebe, als für Brot zu sorgen, damit die Hungernden satt würden», hat Ernst Wieschert gesagt. Ich möchte diese so wahren Worte meiner Nachfolgerin mit auf den Weg geben.

Und so nehme ich denn heute als Redaktorin Abschied von unserem lieben kleinen Blatt, das während sechzehn Jahren sozusagen in Familiengemeinschaft mit mir gelebt hat. Ich gebe es nicht aus der Hand, weil ich seiner müde wäre, aber es ist natürlich und gesund, daß nach einer solchen Spanne Zeit ein neuer, frischer Wind in seine Segel fahre. Er kommt diesmal von den uns allen lieben Bündner Bergen herab, weiß von Ursprünglichkeit und jungen, frischen Taten. Das wird unserem Blatte herrlich wohl tun. Glauben Sie es mir. Ich wünsche ihm und der neuen Redaktorin von Herzen ein segensreiches Wirken auf dem gemeinsamen Lebensweg.

Olga Meyer

### **Am Acher**

Wie hei mir nit gfahren und ghacket  
und Stei us de Fure treit!  
Dr Vatter mit sattlige Schritte  
het Weize zum Sack uus gstreut.

«Gottlob», het's gheiße, «isch's fertig,  
und d'Arbet isch verby!»  
Mir nähme d'Hauen uf d'Achsle  
und singe dr Fäldwág y.

Dr Vatter isch eleini  
am Acher blybe stoh.  
Er rückt dr Huet i d'Sirne:  
«Walt's Gott! Mys Wärch isch to!»

Josef Reinhart: «Im grüene Chlee»